

Heilende Gemeinschaft

Predigt H.A. Willberg Forchheim 07.10.2018

Jakobus 5,13-16 - 19. Sonntag nach Trinitatis

In der katholischen Kirche ist die Krankensalbung ein Sakrament. Damit ist diese Weisung des Jakobus zur Institution geworden, in Form eines Rituals in Bindung an das Amt des Priesters. Seither ruft man nicht die Ältesten, sondern den Priester. Zudem hat sich der Anlass, ihn zu rufen, zum Lebensende hin verschoben: Krankensalbung und letzte Ölung sind in der katholischen Kirche so ziemlich das Gleiche.

In vielen großkirchlichen und freikirchlichen Gruppen versucht man, sich am ursprünglichen Verständnis der Krankensalbung zu orientieren. Man ruft wirklich die Ältesten, vollzieht das Gebetsritual so, wie Jakobus es beschreibt, und nimmt für sich in Anspruch, dass das Gebet, „wenn es ernstlich ist“, auf jeden Fall eine starke Wirkung auf den Kranken haben wird, die entweder in körperlicher oder seelischer Heilung oder auch beidem besteht, oder zumindest „Hilfe“ und „Aufrichtung“ für ihn zustande bringt, so wie es eben der Text sagt. Ferner ist man dort geneigt, wieder dem Text entsprechend, wenigstens einen Zusammenhang von Sünde und Krankheit zu vermuten; manche betonen das sogar und machen Lehren daraus: Hinter jeder seelischen Störung steckt irgendwie eine Sünde, sagen die einen, und andere sind überdies der Ansicht, sogar auch hinter jeder körperlichen Krankheit. Und wie sollte es auch anders sein: Man folgert daraus, dass entweder die Sünden nicht recht bekannt worden sind, wenn die Wirkung des Betens und Salbens mäßig ist, oder dass das Gebet nicht ernstlich genug war, was gleichbedeutend ist mit einem Glauben, dessen Vollmacht hinter der des Elia zurück bleibt.

Daraus gehen unweigerlich ein paar Problem hervor. Zu nennen ist der spirituelle Leistungsdruck: Erkenne tiefer deine Sünden, glaube stärker, bete mächtiger! Ferner folgt daraus ein Stufendenken, das zwischen den richtig glaubenden Christen und den nicht so richtig glaubenden unterscheidet. Daraus führt zu weiteren Problemen: Es werden Zugänge gelehrt und vermittelt, wie man den schwachen Glauben zum starken machen kann, der dann zum Beispiel auch vollmächtige Heilungsgebete ermöglicht. Weil ja klar ist, dass dies nicht aus eigener Kraft geschehen kann, bezieht man sich auf Bibelstellen, die von der Taufe mit und der Erfüllung durch den Heiligen Geist sprechen, und macht die Erfahrungen von Menschen, die so etwas erlebt haben, zum Programm. Wenn man meint, dieses Ziel erreicht zu haben, fühlt man sich besonders erleuchtet, begabt und befähigt, also auf einem höheren Niveau als die andern bekehrten Christen oder gar die gar nicht so richtig gläubigen „Kirchenchristen“ und natürlich erst recht als die ungläubige restliche Welt. Problematisch ist das alles erstens, weil der spirituelle Leistungsdruck dadurch zur Norm wird: Christ zu sein heißt dann zu einem wesentlichen Teil, durch das richtige Verhalten dieses Niveau zu erreichen. Das Bewusstsein des höheren Niveaus kann jedoch allenfalls bei sehr gereiften Persönlichkeiten ohne die hässliche Nebenwirkung pharisäischer Arroganz auftreten und die besondere Erwartungshaltung bei diesen Menschen wie auch bei denen, die sich von ihnen helfen lassen wollen, geht davon aus, dass nun aber auch wirklich ziemlich große Wunder passieren müssen, wenn sie - vollmächtig wie sie jetzt sind - ihren Gebetsdienst verrichten. Zwar wissen wir aus der Motivationsforschung, welche große Rolle für den Heilungserfolg tatsächlich die Erwartungen derer spielen, die ihn sich wünschen, aber allzu oft wird das Ausbleiben der Wunderwirkungen durch das kompensiert, was man sich einbildet, was man in normale Heilungsprozesse hineindeutet und was man auf zweifelhafte Weise erzwingt.

Weil sich das alles leider nicht leugnen lässt, stellt sich uns die Frage: Was machen wir nun mit dem Text? Ich schlage vor, dass wir diesen gemeindetheologischen Schlüssel einmal beiseite legen und stattdessen mit dem Schlüssel der Ermutigung und Liebe versuchen, seine Bedeutung für uns zu verstehen.

Ermutigend ist, dass Jakobus dazu auffordert, sich der Realität zu stellen: Wenn es dir schlecht geht, dann musst du nicht so tun, als sei alles bestens, und wenn es dir gut geht, dann be-

trachte es nicht als Selbstverständlichkeit, auf die du einen Anspruch hast, sondern pflege dein Wohlbefinden durch bewusste Dankbarkeit. Wenn es dir so schlecht geht, dass du sogar krank bist, das heißt: zu sehr eingeschränkt in deinen Möglichkeiten, noch für dich selbst zu sorgen, zu arm, zu schwach, zu zermürbt, zu verzweifelt, zu gekränkt in deiner Seele, dann bleib nicht allein damit! Nichts ist giftiger als die bittere Einsamkeit in der Not, nichts ist heilsamer als die Erfahrung, darin nicht allein gelassen zu sein. Ähnlich wie Paulus mit seinem „Gesetz Christi“, dem Grundprinzip „Einer trage die Last des andern“ der christlichen Gemeinschaft überhaupt, ist das Füreinander-da-sein in der Not auch nach Jakobus Grundordnung des Gemeindelebens. Das durchzieht den ganzen Brief. Zuvor ging es ihm besonders um das Verhältnis der Armen und Reichen zueinander; den Egoismus der Reichen, ihren Hochmut und die überzogene Ehrerbietung, die sie bekommen, hat er scharf kritisiert. Nun am Ende des Briefs bleibt er auf der selben Linie, indem er wieder um das Verhältnis von Schwachen und Starken thematisiert, nur eben jetzt in Bezug auf Leib und Seele. Es liegt ja auch so nah beieinander: Kränkendes Unrecht, die Kränkungen chronischen Mangels, die Kränkungen des Verachtet- und Zurückgewiesenwerdens, die Fülle der Enttäuschungen, die übergroße Mühe des Kämpfens um das Überleben, das alles macht auch wirklich krank an Leib und Seele, es schwächt den Körper und macht das Herz bitter und anfällig für Neid, Hass, Groll und tiefen Verdross, wie auch für die Versuchungen, sich das Leben schöner und leichter zu machen durch Verhaltensweisen, die es zugleich zerstören. Und je einsamer der Arme und Schwache bleibt, desto mehr ist er dem allem ausgesetzt.

Bleib also *nicht* allein damit, mahnt Jakobus, aber wir wissen auch, wie schwer das sein kann. Nichts ist beschämender, als unter Reichen und Starken ein Armer und Schwacher zu sein. Das paulinische Grundprinzip Christi ergänzt an dieser Stelle das des Jakobus, indem es die andere Seite betont: „Wenn unter euch jemand schwach wird, dann helfe ihm auf mit sanftmütigem Geist“ (Gal. 6,1), nicht demütigend von oben herab, sondern von unten herauf. *Aufgerichtet* sollen sie werden, sagt Jakobus: darin liegt das Ziel, wenn ihr sie aufsucht und in eure Mitte nehmt, statt sie als Außenseiter und Randfiguren zu behandeln. Heute sagen wir dazu: Stärkt ihnen den Rücken, helfe ihnen, dass sie auf die Beine kommen, fördere ihr Selbstbewusstsein, dass nicht mehr das Leid sie beherrscht, sondern der gute Mut und die Dankbarkeit.

Die Versuchung dieses Textes ist sein oberflächliches Verständnis, wonach die „Ältesten“ oben sind, stark, heilig und mit Vollmacht begabt, und diese „Kranken“ unten, schwach und sündig. In einer Kirche nach diesem Modell, gleich ob Großkirche oder so genannte freie Gemeinden, müssen diese Oberen erst selbst zu solchen Kranken werden, damit eine aufrichtige Gemeinschaft des gegenseitigen Aufrichtens entstehen kann. Das Grundprinzip ist anders gemeint, bei Jakobus wie bei Paulus: Die Schwachen und Kranken, das sind wir alle, jede und jeder mit seinem eigenen Kreuz, und die so genannten „Ältesten“ stehen nicht darüber, sondern sie sind nur etwas erfahrener mit ihren Schwächen und Kränkungen, und wenn sie Vorbilder der Gemeinde sind, was das Neue Testament ja eigentlich zur Bedingung ihres Amtes macht, dann nur aus dem Grund, weil sie sich ehrlicher geworden sind und geübt und gelernt haben, mit ihren Schwächen umzugehen. Genauso gilt aber: Die Starken, das sind auch wir alle, jeder und jede mit ihren Gaben und Fähigkeiten, und die sind nie dazu da, dass wir übereinander herrschen und andere ausstechen, sondern immer nur zum Dienst. Was nicht im Dienst steht, das steht im Raub, hat Martin Luther treffend dazu gesagt.

Zwei bescheidene Hinweise gibt uns der Jakobustext, die das untermauern: „Bekenne also *einander* eure Sünden“, heißt es dort, obwohl nach dem Vers zuvor eigentlich zu erwarten wäre, es müsse heißen: „So sollen die Kranken also vor den Ältesten ihre Sünden bekennen.“ Nein, *einander*! Was bedeutet es, wenn die Ältesten die Kranken in die Mitte nehmen und wenn man in dieser Gemeinschaft dann *einander* seine Sünden bekennet? Dass man ehrlich miteinander umgeht. Dass man sich wirklich und konkret auf gleicher Ebene unter dem Kreuz einfindet. *Communio peccatorum* sagten die Reformatoren dazu, Gemeinschaft der Sünder, wohl wissend, dass nur dies auch die *Communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen sein kann. Das ist die authentische Begegnung auf Augenhöhe, wo in einem angstfreien Klima des gegenseitigen Annehmens keiner dem andern etwas vormachen muss, wo es keine Besseren und Schlechteren, keine Höheren und Niedrigeren gibt, sondern nur solche, denen es gerade in gewisser Hinsicht besser oder schlechter *geht*.

Der zweite Hinweis ist die Bemerkung, dass der große Prophet Elias „ein schwacher Mensch“

war „*wie wir*“. Ein schwacher Mensch wie wir zu sein, wie du und ich, das reicht demnach also, um ernstlich genug zu beten, mit Wirkungen, die nicht geringer sind als so ein spektakuläres Eliawunder, wenn auch bescheidener.

Das ist ermutigend, weil daraus Wege werden können, die wir *alle* gehen können. Wege, die dazu führen, dass die Kirche als heilende Gemeinschaft ihrem Gründer folgt und seinem Namen Ehre macht.

Amen